

Hrsg. Ullrich Junker

**Hirschberg
und
das Riesengebirge
um 1800.**

Von Geheimrat Dr. Rosenberg

©Transkription
Ullrich Junker
Mörikestr.16
D 88285 Bodnegg
im Februar 2018



Hirschberg und das Riesengebirge um 1800.

Von Geheimrat Dr. Rosenberg

Aus der Zeit der Wende des 18. Jahrhunderts liegen mir über das Gebiet, das diese Zeitschrift zum besonderen Gegenstande ihrer Pflege gemacht hat, 2 Bücher vor, die nicht unwichtig sind, sich teilweise ergänzen, sich allerdings auch oft widersprechen Ich meine damit „Briefe über Schlesien.“ Geschrieben auf einer im Jahre 1800 durch dieses Land unternommenen Reise von John Quincy Adams (übersetzt von Friese und mit berichtigenden und ergänzenden Anmerkungen versehen von Zimmermann. Breslau bei Korn. 1805) und „Reise im Riesengebirge“. Ein geologischer Versuch von Abmann. Leipzig 1798 bei Hilscher.“ Um diese Zeit (1799) ist bekanntlich auch die gründliche und ausführliche Chronik Hirschbergs von Hensel erschienen, doch wollen wir in folgendem ausführlicher nur auf die beiden erstgenannten Bücher eingehen. Im Jahre 1783 ist auch die Beschreibung einer Reise durch einen Teil des schlesischen Gebirges von E. J. Buquoi gedruckt, die den Verfassern der beiden zuerst ge-

nannten Bücher wohl nicht bekannt gewesen ist, aber, wenn sie auch vieles Interessante bringt, doch den Büchern von Adams und Aßmann an Bedeutung nachsteht. Wenn unsere beiden Reisebeschreibungen in ihren Werturteilen oft recht voneinander abweichen, so ist das von vornherein begreiflich. Adams war damaliger bevollmächtigter Minister der Vereinigten Staaten am Hofe zu Berlin und gegenwärtiges Mitglied des nordamerikanischen Senats, und Aßmann - Professor der Oekonomie und Kameralwissenschaften zu Wittenberg; der Amerikaner machte die Reise mehr zum Vergnügen, wenn auch mit der bewußten Absicht, auf amerikanische Verhältnisse das was er in Schlesien gesehen, zu beziehen, der andere, ein Schlesier, um für seine Wissenschaft Studien zu machen und Kenntnisse zu sammeln. Berichten wir zunächst über Adams, aber nur das, was uns von seinem Buch und in ihm bemerkenswert scheint.

Adams kommt erst auf S. 47 auf unser Gebiet zu sprechen. „Auf den sechs deutschen Meilen von Bunzlau hierher, schien es als wenn wir in eine andere Welt versetzt worden wären, die von der, welche wir auf unserer Reise durch die Mark gesehen hatten, durchaus verschieden war. Chausseen so schön, wie man sie nur in England findet, beständige Abwechslungen von Hügeln und Tälern, die uns eine zahllose Mannigfaltigkeit der reizendsten Prospekte gewährten, zahlreiche und ansehnliche Dörfer und Landsitze, gesegnete Erntefelder, Eichen, die ihre majestätischen Gipfel bis an die Wolken erstrecken, und die Bäche, die sich durch Wiesen schlängeln, welche fünfmal des Jahres, der Sichel gleichsam zum Trotze, ihre Fruchtbarkeit darbringen; so ist der Schauplatz beschaffen, den wir gegen Fichten und Sand vertauscht haben.“ Er ist besonders hingerissen von der Schönheit der Lage Hirschbergs, und es kostet ihm am Abend der Ankunft viele Mühe, sich ein Nachtquartier zu verschaffen, „da die Stadt um diese Jahreszeit voll von Fremden ist. Die Ursach hiervon liegt in der Nachbarschaft der Bäder zu Warmbrunn, die von der Mitte des Juni an zwei Monate hindurch stark besucht werden“. Wäre es doch noch heute so! Auch setzt ist unsere Stadt zwar überfüllt, aber mit Flüchtlingen aus Posen, Oberschlesien und die Schönheit der Berge war es sicherlich nicht allein, was sie hierher zog – und Warmbrunn ist, so berühmt und besucht es als Bad auch noch ist und bleiben wird, doch nicht mehr eine osteuropäische Berühmtheit, wie es einstens war, als Russen, Polen und Ungarn kein heilenderes, ergötzlicheres Bad kannten. – In Hirschberg hat Adams sogar eine Oper gesehen, und zwar „Rübezahl“, der „viel von seiner gerühmten Macht verloren haben müsse, seitdem er auf Reisen gegangen sei“. Und das sei der Herr „Johannes“, der „Riesenherr“, der „große Berggott“, nach dem Glauben der Einheimischen seitdem auf dem Gipfel seines Gebiets eine Kapelle gebaut sei. Denn sein Anblick auf der Bühne habe nichts Gigantisches verraten. Das einzige Zaubersymptom, das er an sich getragen, sei eine Schärpe mit seltsamen Figuren gewesen, sonst habe er eine Art Hamlet-Kostüm getragen. – Dagegen ist unser Amerikaner voll des Lobes über die Umgebung Hirschbergs. „Wer könnte sich wohl träumen lassen, an dem äußersten Ende von Deutschland,

in einem Augenblick auf den Berg Helikon versetzt zu werden? Ein hiesiger scharffinniger und gelehrter Mann, der Empfänglichkeit für die Schönheiten der Natur mit Geschmack für die Verbesserungen der Kunst vereinigt und ebenso bekannt mit der klassischen Geographie des Altertums, als mit den entzückenden Szenen ist, die den Ort seines Aufenthalts umgeben, hat einem in der Nähe der Stadt liegenden Hügel den Namen Helikon gegeben, weil er geglaubt hat, eine Aehnlichkeit in der Lage und den Umgebungen dieser beiden Berge annehmen zu können. Und in der Tat dürfte der wirkliche Helikon dem Auge schwerlich etwas Reizenderes und Prächtigeres dargeboten haben, als die Szenen seines schlesischen Namensvetters sind. Auch würde gewiß jeder, der Empfänglichkeit für die Harmonie der Töne besitzt, gern einwilligen, daß man den Namen Hirschberg in Thermessus, und den Beckers und Mirakelbrnngen die Hippokrene und Aganippe nannte,“ Darin irrt Adams nun etwas. Schönau hat zwar die Anlagen dort auf dem „Lazarettberg“ wie auf dem Kavalierberg geschaffen, aber in Griechenland war er unseres Wissens nicht, sondern dankte seine Kenntnis der Gegend um den Helikon einem der weitgereisten Kaufleute Hirschbergs (Winkler?), und Thermessus hat seine Phantasie wohl doch nicht Hirschberg nennen wollen. Es wäre doch auch ein unglücklicher Gedanke gewesen, den Namen einer berühmten Stadt zu ändern; singt doch auch der zuverlässige Arzt und Geschichtsschreiber Dr. Lindner in seinem Preisliede auf Hirschberg: „Statt Thermessus fließt um ihn der Bober; Aganippes immer frische Kühlung rinnt auch hier vom Musenhain zum Bober“ usw.

Hat er hier nur Worte des Lobes: „Während der Zuschauer sich in Betrachtung einiger der schönsten Aussichten verliert, die die Oberfläche unserer Berge aufzuweisen hat, so übt er gewissermaßen eine Art von intellektueller Schwelgerei aus, welche ein ungewöhnliches Gefühl für das wahrhaft Schöne und die höchste Verfeinerung des Geschmacks zu erkennen gibt, wenn er in demselben Augenblicke sich jener vorzüglichen Genüsse erinnert, welche die Vorstellung von Szenen aus dem alten Griechenland jedem Menschen gewährt, den Liberalität mit Kultur verbindet“ – so hat er doch Worte des Tadels für die, die einen Felsen „Gibraltar“ nennen: denn da fehle der „Zusammenhang und die Konsistenz“. (Den „Trafalgar“-Felsen hat man ihm wohl nicht genannt.) Dann aber wird Adams ganz Amerikaner, wenn er hinzufügt: „Ein Kaufmann dieser Stadt, der mehr Dankbarkeit als Verstand und mehr Geld als Geschmack besitzt, ist, vom Baugeist getrieben, auf den Einfall geraten, in geringer Entfernung von dem Tempel des Apollo einen anderen Tempel von Stein zu errichten, der „Friedrich dem Einzigen“ geweiht ist; nach dem Hintergrunde des Gebäudes hin steht ein Altar, der aus einem steinernen Kubus ohne Zierde besteht und als Emblem der Vollkommenheit (?) gelten soll, mit der Inschrift: Ihm gebührt unser Dank Schwer läßt sich begreifen, warum gerade dieser Hügel zu solch einem Gepränge von patriotischen Gefühlen ausgesucht wurde. Einem Oesterreicher dürfte in der Tat dieser Platz gut gewählt erscheinen, denn er gäbe ihm Gelegenheit zu sagen, daß die Usurpation des Helden auf diesem Berge

der Musen diejenige Usurpation aufs passendste andeute, durch welche er zum Besitz der Provinz gelangte“ usw. (!!)) Dieses Tadeln eines Amerikaners wird uns nicht abhalten, in Geiers Helikontempel eine herrliche Bereicherung unserer Gegend zu sehen. Der Apollotempel ist freilich abgebrochen – man erzählt, man habe es getan, weil zu viel Selbstmorde dort stattfanden –, der Helikontempel aber steht noch und läßt – man verzeihe den alten Scherz – auf 9 Städte schauen (Hirschberg, Schmiedeberg, Kupferberg – und die Sechsstätte (!!)) – und daß er sich in diesem Tempel erhalten hat ist gut, denn die „Urania“, die keine solche Auszeichnung erhalten hat, steht verlassen und ungekannt mitten im Walde – und der Schwarm der Wanderer geht an ihr vorbei und ahnt wenig von dem, was Dr. Lindner über sie singt:

Wo Urania vom Felsengipfel
Kühn den Blick zum Sternenhimmel hebet,
Stolzer Riesenberge Kranz bewundert,
Niedrer Berge frischem Laube lächelt,
Und auf städt'- und dörferreichem Tale,
Auf der Flur voll Felder, Wiesen, Büsche,
Trauten mit entzücktem Blicke weilet.

Wir verlassen unseren Adams nach seinem 4stündigen Spaziergang durch das „Feenland“, begleiten ihn nicht auf den Cavalierberg wo er gelesen haben „will, daß Schönaus Frau ihrem Manne eine beträchtliche Geldsumme zum Herrichten der dortigen Anlagen vorgeschossen habe; auch den „Tempel der Tugend“, auf dessen Höhe die Inschrift Speluncam Dido (et cetera) gestanden habe, wollen wir nicht suchen, da keine Spur mehr von der „Rotunde“ zu sehen ist. Der Engländer kommt in seiner Beschreibung überall zum Vorschein, denn „in Warmbrunn sind die Glasschneider zwar ziemlich gut, doch müssen sie den englischen weit nachstehen, denn wahrlich sind die Engländer die einzige Nation, welche die Kunst zur Vollkommenheit gebracht hat“ – und der Petschierstecher zu Warmbrunn, welcher ein Petschaft mit dem Löwen für ihn zu arbeiten hatte, wird es nicht leicht gehabt haben, dem Besteller zu gefallen. Auch von den lyrischen Ergüssen in den Fremdenbüchern, z. B. dem des Kynast, hält er wenig: „es schien, als wenn die Musen den Barden solche im Schlafe eingegeben hätten; denn noch jetzt äußern die Gedichte der Fremdenbücher ihre einschläfernden Wirkungen in hohem Grade.“ Und darin mag er Recht haben, wie auch in der genauen Beschreibung der Vitriolbehandlung, wie sie Preller in Petersdorf ausübte, „dem das Holz vom Gebirge auf der Kochel vor die Tür geschwommen kommt,“ auch darin, daß er in „Schreiberhau“ fast die Anlage eines „amerikanischen“ Dorfes wiedererkennt. Adams hat auch die beiden Glashütten an den Grenzen von Böhmen auf einer der „abscheulichsten Straße“ auf einem „Bauerkarren“ besucht und die Glaswaren in der böhmischen Hütte von weit besserer Qualität gefunden, als die ihrer schlesischen Nachbarn, und dabei um 50 % wohlfeiler. Nun aber wollen wir Adams ins Gebirge selbst folgen, dös er unter Führung Siegmund Seidlers, des damals

berühmtesten „Wegweisers“ bestiegen hat, aus den man in Schreiberhau nach Rat von Autoritäten sogar 5 – 6 Tage zu warten pflegte wenn er etwa mit Fremden aufs Gebirge hinausgegangen war. Aber selbst Seidler hat ihm nicht den Anblick der Wasserfälle am Zackenfall verschaffen können, und so hat die Größe der Katarakte keinen rechten Eindruck auf ihn gemacht. Er findet die Eintragung eines Fremden wahr: Oh, qu'il est joli! qu'il est beau: Pour un coeur tendre et sincère, de voir couler des gouttes d'eau D'un rocher, daus la rivière; selbst Seidler konnte ihn von den Schneegruben, die er sonst richtig beschreibt, aber ohne etwas Charakteristisches darüber zu bemerken, zur Elbquelle nicht anders als auf einem der „beschwerlichsten Wege“ führen, „wo so viel niedriges Gebüsch und Strauchwerk war, daß man leicht mit den Füßen hängen bleiben konnte.“ Auch muß die Unterhaltung zwischen Adams und Seidler nicht ohne Mißverständnisse zustande gekommen sein, denn Adams führt als merkwürdigen Umstand an, daß auf diesen Gebirgen kaum vier englische Meilen voneinander entfernt, die Quellen der Elbe und der Oder zu finden sind. Das kann ihm Seidler unmöglich gesagt haben, wohl, aber hat er ihn aus die „wohl 50 Brunnen hingewiesen, die dort der Elbe ihren Tribut bezahlen.“ Seidler hat ihm auch gewiß von dem so hitzigen Streit erzählt, der in betreff der Elbquellen zwischen den benachbarten böhmischen und schlesischen Bergbewohnern ausgefochten wurde über die Frage, aus welcher Seite des Bergrückens die wirkliche Quelle der Elbe zu finden sei: „Man hat diesen Streit soweit getrieben, daß es dabei zwischen den benachbarten Grenzwohnern zu unruhigen Austritten und blutigen Köpfen kam; ja, die anmaßenden Schlesier haben selbst bis auf den heutigen Tag ihre Hypothese noch nicht gänzlich aufgegeben.“ Verwundert ist Adams auch über die doppelt hoben Preise, die er für schwarzes Brot, Milch und Butter in der schlesischen Bande hat bezahlen müssen, und er ist es umso mehr, „als ihm diese Bergbewohner nicht nur im gesellschaftlichen Gespräch, sondern auch in den Schriften der Reisenden als die vollkommensten Muster der patriarchalischen Tugend, Glückseligkeit und-Einfalt geschildert worden sind.“ Bei diesem Urteil muß er sich aber von dem Uebersetzer (Zimmermann) berichtigen lassen, der geradezu rührende Beweise der Uneigennützigkeit der Bergbewohner anzuführen weiß. Auch dagegen erhebt der Uebersetzer Einspruch, daß bei den Bergbewohnern Unreinheit herrsche, „die -es kaum begreiflich erscheinen lasse, daß sie ihre Milchwirtschaft so reinlich betreiben können.“ Adams ist entschieden kein Freund der Bergbewohner geworden, dieser „echten Kinder der Natur, dieser Muster der Menschheit im goldenen Zeitalter“, wie er mit bitterem Hohn bemerkt. „Sie sind ungeschliffen, unverschämt und prellen ihre Gäste.“ Gut hat er den Bau der Banden und ihre Umwelt geschildert. – Aus der Beschreibung der Reise, die er von Seidorf über die Schlingelsbaude (!) nach der „Hampelbaude“ gemacht hat, möchte ich nur erwähnen, daß er von einer Menge von Wanderern spricht, die diese Reise unternahmen. Das Fremdenbuch, „Koppenbuch“ genannt, welches erst im Jahre 1788 angefangen sei, wäre, als er sich in dieser „dürren Wüste“ umgesehen habe, schon bis zum letzten“ Bogen vollgeschrieben. auch sogar Amerikaner seien unter den Gästen gewesen. Aus der Koppe ist Adams natürlich auch

gewesen – und er ist von der Aussicht im höchsten Grade befriedigt, wenn wir es auch begreiflich finden, daß er hinzusetzt: „Die Szene ist wahrhaft erhaben, allein sie hat den Fehler, der gewöhnlich mit Erhabenheit verbunden ist; sie ist nämlich nicht genau genug zu unterscheiden, und einigermaßen chaotisch; und der Liebhaber schöner Objekte muß sich daher mit einem niedern Standpunkt begnügen.

Ein Maler in Hirschberg mit Namen Reinhardt, den die Akademie der Wissenschaften zu Berlin beauftragt hat, Ansichten der berühmtesten Gegenden dieser Provinz zu malen, äußerte gegen mich, „er könne von den höchsten Bergen herab nichts Pittoreskes, mit einem Worte nichts finden, das sich als ein Sujet zu irgend einem seiner Gemälde anwenden ließe.“ Der Uebersetzer fügt hinzu, daß von diesen Reinhardtschen Bildern 12 in bunten Kupfern erschienen seien; „das Stück kostet einen halben Friedrichsdor.“

Als Adams von Rübezahls „Lustgarten“, „Wiese“ – „Kanzel“, Ackern (!) erzählen hörte, fragte er den „Wegweiser“, ob er Rübezahl je gesehen hätte; der aber meinte, „ich wolle ihn zum Besten haben und sagte: er habe ihn nicht allein niemals gesehen, sondern auch nie an ihn geglaubt: die Schlesier hätten nie die Märchen für wahr gehalten, die man von ihm erzählte, nur die Böhmen allein wären es, die ihnen Glauben beigemessen und sie in Umlauf gebracht hätten.“ Von der Wirtin der Hampelbaude ist der Amerikaner nicht begeistert Die Preise seien zu hoch gewesen, eine Furie hätte bei ihr im Schimpfen Unterricht nehmen können. Ich steige mit Adams wieder von der Höhe herab und verweile wieder in Hirschberg. – Bei der jetzt bei uns herrschenden Zuckernot scheint es mir nicht uninteressant, das anzugeben, was Adams über den Betrieb der in Hirschberg im Jahre 1787 angelegten Zuckerraffinerie bemerkt, die sich damals in der jetzigen Walderseekaserne befunden hat. „Die vorzüglichste Seltenheit, die man uns hier zeigte, war eine Probe von dem neuen aus Runkelrüben produzierten Zucker. Man hat hier nur wenige Hüte (Brote) davon verfertigt, die dem Aussehen nach dem allerfeinsten aus dem Rohre bereiteten Zucker gleichen, allein weder von so dichter Textur noch so süß im Geschmack sind, als dieser. Vor etwa 2 Monaten sind dem Könige 2 Hüte von diesem Zucker als Proben übersendet worden.“ Der König habe seinem Dankbriefe zur Belohnung ihrer Industrie eine schöne goldene Medaille beigelegt Der Direktor habe aber versichert, es sei unmöglich, diesen Zucker unter dem doppelten Preise zu verfertigen, den der Westindische koste. „Ein Zentner Rüben gibt nicht mehr als 4 Pfund feinen Zucker“ – da ist es kein Wunder, wenn man die Sache aufgab. Leider! –Noch viel ausführlicher verbreitet sich Adams über den Leinwandhandel, der von Hirschberg und besonders von Schmiedeberg getrieben wird. „Die Leinwandexportation der ganzen Provinz beläuft sich jährlich gegen eine Million Sterling, und davon wird wenigstens der vierte Teil von Hirschberg versendet.“ Er ist über die Zubereitung und das Bleichen ganz besonders durch den Kaufmann Heß unterrichtet worden, den er in seiner auch jetzt noch berühmten und sehenswerten Bleiche in Wernersdorf besucht

hat. In Schmiedeberg war es Herr Waldkirch, der ihn in seinen Anlagen, in denen jährlich 20 – 25 000 Schock Leinwand gebleicht werden konnte, herumführte, und Herr Gebauer, der ihn mit der Manufaktur eines „weißen Zwirnbandes“ bekannt machte. Aber trotzdem unser praktischer Amerikaner sich sehr gründlich mit diesen Fragen: der gedruckten Leinwand, den Kattunen, dem Leinendamast und dem Kreas beschäftigt hat, findet er doch Zeit, Buchwald zu besuchen und die Friesensteine zu ersteigen, „von denen aus man nach Schlesien hin einen beinahe ebenso ausgebreiteten Prospekt habe, als von der Riesenkoppe.“

Aßmann gibt an, die ganze Benennung aller der Stätten sei nach Pausanias Beschreibung der Situationen bei Thespieae vorgenommen, wir erfahren, woher der Name „Gibraltar“ für die im Norden in das Tal herüberhängende Granitklippe stammt: „In der Nähe dieses Standortes bildet sein Lauf einen beträchtlichen Winkel, und veranlaßt dadurch eine tief hereingehende Landzunge, ohngefähr sowie die Gibraltar gegenüberliegende Spitze von Afrika, weshalb man auch anfangs diesen Ort Gibraltar genannt hatte.“ Es müssen also Hirschberger damals auf ihren Reisen auch dahingekommen sein. Und dieser Name hat ich bis jetzt erhalten. – Von den „Elysäischen“ Feldern aber, die „nach der Schilderung von Aeneas Reise in die Unterwelt (VI, 417 – 639) hier ebenfalls gelegen haben sollen,“ hat nicht einmal der Riesengebirgsverein O. Hirschberg die doch sonst alle diese Anlagen und ihre poetischen Bezeichnungen in unsere Zeit hinüberzuretten gewußt hat, etwas erfahren oder benutzt. Auch den „Parnaß im Sattler“ am Mirakelborn, den Konrektor Stoppe zum Schauplatz seiner Gedichte gemacht hatte, hat man jetzt ausgegeben. Mit Recht; die heutige Zeit hat nicht mehr das Interesse für das griechische Altertum und bewertet es anders. Ob man aber recht daran tat, der Bemerkung, daß hier bei der „kalten Küche“ „eine rötlich braune Wacke oder Mandelstein“ für das Granit einsetzt, nicht weitere Folge zu geben, und nachzuforschen, weiß ich nicht, auch nicht, wohin der auf Pergament geschriebene codex der Vulgata gekommen ist, den als Sehenswürdigkeit der Abbah Denina 1792 in bezug auf die Jahreszahl 1312 untersuchte, welchen Aßmann als besonders wertvollen Besitz der Bibliothek seines Oheims, des Rektor Bauer, rühmte. – Von Herrnsdorf sagt er, daß es auch Herrnsdorf genannt werde – und ich weiß nicht, ob Herrnsdorf nicht die ursprüngliche, leicht zu erklärende, aber schwerer auszusprechende und darum verschwundene Form war. – Daß der Gefühlsschwung bei A. der Zeitrichtung entsprechend doch etwas zu hoch war, möchte ich aus folgendem bei der Beschreibung des Kynast schließen: „Steiler ist der Fall auf der entgegengesetzten Seite, wo man von einem Felsabhang zum andern, von einer hervorragenden Granitbank zur anderen als ans Etagen und Stufen, weiche die Natur darbietet, in so vielen Wendungen steigt; und welch ein schauerlich schöner Anblick hier ganz besonders, wo man unten im Tale die erstaunliche Höhe mit all ihren grotesken Aussenwerken so auf einmal überschaut!“ – Von der sehr ausführlichen Beschreibung der Burg Kynast, wobei alle Sagen erzählt werden, erwähne ich nur noch, weil es kaum mehr gewußt wird und sich doch leicht feststellen läßt, daß auf dem Hofe der Burg „noch der Eintritt zu einem unterirdischen

Gänge zu sehen ist, welcher vordem sich durch den Berg hinab, (bis nach Giersdorf wohl eine Viertelmeile weit erstreckte.“ – Aßmann findet den Obstbau in Hartenberg und Petersdorf besonders ausgezeichnet; aber die Zeit des Reifens falle sehr spät; noch im September könne man gepfropfte große Kirschen bekommen. Auch der Flachsbaue gehe gut vonstatten, dagegen lasse der Getreidebau viel zu wünschen und das platte Land müsse den Bewohnern zu Hilfe kommen. – Für seine ausgedehnten Wanderungen ins Gebirge hat auch Aßmann den Geigenmacher Seidler angenommen, der so berühmt war, daß der Berliner Almanach vom Jahre 1796 sein Bild brachte: er erhielt als Führerlohn nur $\frac{1}{2}$ Gulden täglich und die Reisekost. Vieles, was Aßmann uns berichtet geht sicherlich auf die Erzählungen Seidlers zurück wie z. B., daß die große Menge von Schwämmen, womit die Wurzeln der Bäume sowohl, als die Bäume selbst vorzüglich unten herum bewachsen waren, ein anerkanntes Zeichen eines bevorstehenden harten Winters seien. – So viel Schönes und Gutes er nun auch von den Gebirgsbewohnern – ihrem unglaublichen Fleiß, ihrer Gastlichkeit, ihrem freien guten Wuchs, ihrer Gesundheit – bis zum 8. oder 9. Jahre laufen die Kinder nackt herum – zu erzählen weiß, so muß doch auch Aßmann sagen: „Hier aber in der Schreiberhauer (!) Baude wußten sie zu fordern; in derjenigen, wo man beim Besuch der Riesenkoppe übernachtet, verstanden sie es am meisten.“ Unser A. hat natürlich das Hochgebirge zu verschiedenen Zeiten besucht; er spricht von dem „Weinen der Natur, das Auge mag auf dem Himmel oder auf dem kräuterreichen Boden, auf den Bäumen des völlig verdunkelten Waldes oder auf den überhangenden, nur matt erleuchteten Gebüschten verweilen“; aber er hat sich durch keine Gefahr oder Schwierigkeit abhalten lassen; er ist bei der gewaltigen Schneehöhe mit Reisen von 14 Zoll Weite gefahren und kaum eine halbe Elle tief eingesunken, er kennt Hörnerschlitten die ganz anders gebaut sind, wie die Holzrutschen im Schwarzwald, er hat das Brockengespenst gesehen, wobei seine Begleiter ausriefen: „Qhe Herr! Was ist das, am Himmel ist a Moan!“, er hat Kahls Wunderwerke aus Leim und Holz, die das Gebirge wiedergaben, aus Steinseifen bewundert. Welches eingehende Interesse nimmt er an der Bereitung der Butter, des Käses (aus Ziegen- und Buttermilch), des Labs: Molken mit Brot und Mehlsuppen nimmt er mit, den Eingebornen, Kaffee trinkt er aus irdenen Schüsseln.

Ausführlich berichtet er von dem Vitriolwerk Prellers in Petersdorf: „Die Produkte, welche hier geliefert werden, sind 1) der schönblaue Cyprische 2) der Salzburgische 3) der Admunter 4) der weiße oder Zinkvitriol 5) der grüne oder Eisenvitriol. Schlesien, die Neumark, Pommern, Ost- und Westpreußen werden von hier mit ihrem Vitriolbedarf versehen; auch wird zugleich Schwefel verfertigt. Scheidewasser wird hier gleichfalls fabriziert.“ Danach besucht er die Goldgrube. „Dies ist ein altes, wieder eingegangenes Abtäufen; ob man wirklich Erzanbrüche, die sogar etwas Gold führten, augetroffen habe, ist ungewiß.“ Aber Amethyst „vom violblauen bis ins völlig Weiße übergehend“ hat er hier viel gefunden. – Von der alten Schlesischen Bande „der verwitweten Hollmann gehörig“ machte er nun seine Wanderungen, nachdem er die Schönheit des

„Kocheleinfalls“ genügend geschildert hat. Dort lernt er schon im August zeitweilig das „Weinen“ der Natur kennen, dort ist er auf einem hohlen Gang durchs Fenster in den Schnee gekrochen. Schon gab es eine Wegemarkierung an Stangen, die in einer Entfernung von 20 – 30 Schritt gestellt waren, die Kiefer, „die zu einem Alter von mehr als 120 Jahren gelangt,“ lernt er in ihrer Eigenart kennen, „an ihren auf- und niederschwankenden Aesten hat er mehrfach am Abhang über Abgründen geschwebt,“ auf der Riesenkuppe und dem hohen ad, auch auf der Tafelfichte, dem Heufuder und der Jserwiese hat er sie nicht gefunden. Die Beschreibung des Zackelfalls ist so ausführlich, daß wir auf sie jetzt verzichten müssen, doch wollen wir anmerken: „Auf dem Rückwege, den wir am Ufer des Zackens hin nahmen, zeichneten sich besonders der Rabenstein und der hohle Stein aus, jener zur rechten, dieser zur linken. Beide sind ganz isoliert dastehende Gebirgsmassen, gleichmäßig aus übereinanderliegenden Granitbanken aufgetürmt, als ob sie Ueberreste großer, ungeheurer Mauern wären. Letzterer, eine von der Natur gebildete Höhle, deren Decken ein förmliches Kuppengewölbe darstellt, und von einem Umfange, daß 8 – 10 Personen darinnen Raum haben. Man geht, sagt Zimmermann, 40 Schritte in die Tiefe hinein und kommt dann auf der anderen Seite wieder durch. Ich gestehe, daß ich dies nicht bemerkt habe. Es ist auch leicht möglich, daß wir von ähnlichen Gebirgsmassen reden, weil die besten Wegweiser oft bei dergleichen Benennungen nicht übereinkommen.“ Welche Höhle kann wohlgemeint sein? Auch Buquoi spricht von dieser Höhle S. 67: „Wir ließen nun von unserem Wege rechts den Rabenstein und Hohlenstein liegen. Dies sind 2 unförmliche Felsenklumpen. In letzterem ist eine Höhle, und die ganze Masse ist so geborsten, daß, wenn man in der Höhle Feuer anmacht, der Rauch oben wie aus Schornsteinen ausgeht.“ – Von dem großen Teich weiß er natürlich zu erzählen, daß noch kein Grund gefunden sei, und im kleinen Teich habe es große Forellen gegeben, schwarze, die man mit Stoßeisen aufgespießt oder geschossen habe. Interessanter ist, wie er ohne einen erkennbaren Weg in die Gegend der Teiche gekommen, und besonders, welchen wunderbaren Eindruck er empfangen habe, „den großen Teich in seiner einsamen, finstern, melancholische Ideen schaffenden Lage zu sehen, tief im Schoß einer grauenvollen Zusammenstellung erhabener, obgleich völlig roher Gegenstände, wie sie uns aus den Händen der ernstvollsten Natur gekommen sind.“ Der Beobachter werde dergestalt überrascht, daß er sprachlos und voller Verwunderung unbeweglich bleibe. Der Sturm habe das Schrecklichschöne der merkwürdigen Stelle noch vermehrt, indem er mit wütender Heftigkeit die sprießenden Wellen aus der äußerst dunkelblauen Fläche umherjagte und als silberweißen Staub im Wirbel vor sich hergetrieben habe. Man habe von jeher Spuren eines vulkanischen Ausbruches geahndet, dessen Kraterhöhlen der große und kleine Teich eingenommen hätten.“ Die Koppe hat nicht eine so herrliche Schilderung gefunden. Das, was man sieht, ist »ein zu wenig abgeschlossenes Bild“, dieses Urteil ist uns ja schon aus Adams bekannt, der sich dabei auf den damals so berühmten Maler Reinhart beruft. Auch die Bemerkung Wytttenbachs: er habe beim Schnee hier so oft bemerkt, daß die obere Fläche des Schnees etwas grau von darüber verstreuter Erde, und als er da

aufgehackt hätte, sei der Schnee noch weiß, und wie er tiefer habe hacken lassen, sei die darauffolgende Fläche ganz blau, eine andere noch tiefer ganz rot gefärbt gewesen – mag hier nur wiedergegeben werden. Ebenso will ich nicht von den vielen Namen der Granitplatten auf dem Kamm – dem Festigstein, der Festige, der Navorschen Wiese, wo der Wohnsitz Rübezahls gewesen sein solle, dem Lechefloß dem roten, dem schwarzen Floß, der kleinen Strohhaube (Sturmhaube), dem Teufels- oder Einzelstein (Mittagstein), dem Dietrichstein, Faulenstein, Tafelstein, den Stühlen u. a. will ich nicht sprechen, sondern nur bemerken, daß er in der Erklärung der vorkommenden Namen nicht glücklich war. Den Namen „Elbe“ z. B. hätte er nicht von den elf Brunnen ableiten sollen, „Mädelsteine“ nicht von einem toten Mädchen, das dort gefunden sein soll. Die Sieben-Gründe sind sicherlich nicht so benannt worden, weil 7 Brüder sie einst besessen hatten. Aber was wollen solche kleinen Ausstellungen und so manche fehlerhaste, längst überholte Erklärungen dagegen sagen, daß dieses mit ungemeiner Liebe, großer Sachkenntnis und Gründlichkeit geschriebene Buch noch heute seinen Wert hat und dem Einzelstudium noch manchen Anstoß zu weiterem Erforschen des Gebirges geben wird. Natürlich ist sein Naturgefühl ein etwas anderes als unseres. Auch dieses unterliegt ja der Aenderung des Seelenlebens der Menschheit. Es ist in den einzelnen Perioden nicht bloß stärker oder schwächer, es ist auch sonst beeinflußt nicht durch die einzelne Persönlichkeit, sondern durch die gerade in der Allgemeinheit herrschende Stimmung. Es sei nur noch zum Beweise dafür seiner Gedanken bei seiner 4ten Koppenreise gedacht (S. 327): „Das Auge fühlt sich auf einmal überladen mit dem großen Reichtum, der aus allen Gegenständen von den Händen der unerschöpflichen Natur und des geschäftigen Menschen zusammengestellt wurde, so daß es nirgends zu ruhen imstande ist, und bei jedem neuen Ausblick in anderer Richtung bleibt nur eine Erinnerung an den vorhergehenden wie an einen Traum übrig. Alles erhält indessen ein gewisses hohes Interesse, was es auch sein mag. Wenn dann unter mir die Wolken, vom Sturme getrieben, eiligst nacheinander dahinsegeln oder majestätisch langsam über die Abgründe zogen oder vom Orkan beflügelt im Nu aus den Tälern dicht vor mir aufschossen in die höheren Regionen; wenn sie im reinen blauen Aether so wunderbar herabstiegen und vor einen Teil des Gemäldes den mystischen Vorhang zogen, so trug dieses in das Charakteristische des Ganzen noch mehr romantische Wildheit. Wenn ich diese oft kaum übersehbaren Dunstmassen so von weitem her auf dem Gebirge tiefen, gebietenden Ernstes sich mir nähern sah, wenn sie mich nur einige Minuten lang Innhüllten, als sollte in ihnen meine Umwandlung vorgehen; wenn sie dann dort hinaus, Todesstille im Gefolge, sich entfernten und für mich bei dem allen ein von menschlicher Gesellschaft so ganz abgesondertes Leben verfloß, – da war es, wo so manchesmal meine Phantasie, unter dem Zauber der Erscheinungen, mich zu Ossians Geistern gesellte, wo sie in Kreise von Wesen einer anderen Welt übertrat; oder wo sie so gerne Stimmen geliebter Vollendeter mich umfluten hörte. Engel warten deiner Umarbeitungen: aber Engel fordern – ein verklärtes Herz.“ – Freilich Buquoi ist in der Schwärmerie für die Schönheiten unseres Gebirges Aßmann noch überlegen. Er schließt

seine oft sehr lehrreichen Berichte, die besonders auf den Pflanzenwuchs eingehen und auch über technische Unternehmungen im Gebirge ausführlich berichten: „Freund! Sollte ich je dem Gott meiner Väter einen Altar bauen; ich wählte von Schlesiens Bergen einen, der so dem bewundernden Auge Gottes herrliche Schöpfung im Großen zeige; so schreibt Sch.....r im Fabrischen Magazin Heft 7, und welche Wahrheit in diesem geschmückten Ausruf liegt, fühl' ich, so oft ich auf einem unserer vaterländischen Berge stehe.“